

832.62 .GB53

C.1

G.Loethe und seine bezi
Stanford University Libraries



3 6105 048 166 917

GÖTBE

von

seiner Beziehungen zur schweizerischen Baumwoll-Industrie

nebst dem Nachweis

dass unter Frau Susanna

der Fabrikantenfrau in Wilhelm Meisters Wanderjahren

Frau Barbara Schulthess von Zürich

zu verstehen ist.



Dem Schweiz. Spinner-, Zwirner & Weber-Verein

gewidmet von

Friedrich Bertheau

Aktuar des Vereins.

Wetzikon.

Druck der Aktiendruckerei.

— 1888. —

832.62
GB53

832.62
GB 53



LELAND-STANFORD JUNIOR-UNIVERSITY

I.

Göthe und die schweizerische Baumwoll-Industrie am Ende des vorigen Jahrhunderts.

Während die literarischen und ^{Toussaint} persönlichen Beziehungen Göthe's zu der deutschen Schweiz und einzelnen Schweizern schon öfters und erst kürzlich wieder in einer Monographie des Herrn Professor Hirzel in Bern behandelt worden sind, hat sich meines Wissens Niemand damit befasst, auf die volkswirtschaftlichen Studien, mit welchen dieser so vielseitige, grosse Mann in der Schweiz sich lethätigt hat, aufmerksam zu machen. Ich glaube nicht, dass man in Deutschland, wo doch unzählige Bücher über Göthe geschrieben worden sind, diese Seite seiner Thätigkeit berücksichtigt hat; in der Schweiz scheint es mir gewiss zu sein*), denn in dem sehr gründlichen Werke des Herrn Dr. H. Wartmann über die Geschichte der St. Gallischen Industrie der Spinnerei und Weberei der Baumwolle, gekannt hat, eine solche Quelle ersten Ranges hätte Hr. Dr. H. Wartmann jedenfalls citirt. Wenn ich es nun unternehme, dieses Versäumniss nachzuholen, so glaube ich, damit unsern schuldigen Dank an Göthe abzutragen und zugleich meinen Herren Collegen etwas für sie Interessantes zu bieten; ist doch die Darstellung unserer speziellen Industrie in einer Epoche ihrer grössten Blüthe durch einen Meister, wie Göthe, an und für sich schon geeignet, unsere Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen, wir gewinnen aber noch eine herzliche Theilnahme, wenn wir die amnthliche Schilderung von Zuständen, in welchen sich die Grossväter und Grossmütter vieler meiner Herren Collegen bewegt haben, auf uns einwirken lassen.

Niemand darf von einem vielgeplagten schweizerischen Baumwollspinner, wie ich bin, verlangen, dass er in der unermesslichen Literatur über Göthe bewandert sei. Es mögen in Deutschland wohl eine erhebliche Anzahl Abhandlungen über Göthe als Volkswirtschaftler im engeren und weiteren Sinne existiren, sie sind mir aber nicht zugänglich und wenn sie es wären, hätte ich keine Zeit, mich mit ihnen zu befassen. Meine literarische Bagage ist daher federleicht; sie besteht aus der Quelle: Göthe's Briefe aus Stäfa im Herbst 1797 und einigen Capiteln aus Wilhelm Meister's Wanderjahre, einigen wenigen Hilfsmitteln, wie die Gespräche Göthe's mit Eckermann, dem oben genannten Geschichtswerk des Herrn Dr. H. Wartmann in St. Gallen und dem gleichfalls schon erwähnten Neujahrsblatt des Hrn. Professor Hirzel in Bern für die Stadtbibliothek Zürich.

Dies scheint mir für meinen Zweck zu genügen; ich beabsichtige nur, eine bisher unbekante Seite von Göthe's Thätigkeit an das Licht zu ziehen und überlasse es gerne Männern von Fach, diese Anregung zu benutzen und meinen Versuch weiter auszugestalten.

*) Siehe Anmerkung am Ende.

Es war vor etwa 14 Jahren, als ich Wilhelm Meister's Wanderjahre zum erstenmal in die Hand nahm; ich gestehe, dass mich das Buch wenig angezogen hat; ich ting an, darin zu blättern und stiess im 3. Buch, Capitel V auf einmal auf Stellen, welche meine Aufmerksamkeit erweckten und mir steigendes Interesse einflössen. Ich sagte mir: Das ist ja der Zürcher See, den Göthe in diesem Capitel schildert, das sind die Dörfer am obern See, etwa Richtersweil und Stäfa, die dortige Gegend, in deren Nähe ich wohne, und die Industrie, welche er schildert, ist ja das Spinnen und Weben der Baumwolle, wie solches am Ende des vorigen Jahrhunderts in diesem Theile der Schweiz betrieben wurde. Eine Fortsetzung fand ich in Capitel XV. Nun erinnerte ich mich, dass Göthe im Jahre 1797 den Herbst bei seinem Freunde Meyer in Stäfa zugebracht hatte und da wurde mir sofort folgendes klar: Göthe hat stets das regste Interesse für die realen Zustände unseres Daseins gehabt; als er damals längere Zeit in Stäfa sich aufhielt und die Umgegend des obern Zürichsee's durchstrifte — er ist auch nach Käfjäch gekommen — musste er aufmerksam werden auf die dort blühende, gewaltig entwickelte Baumwoll-Industrie, welche ihm wahrscheinlich etwas ganz Neues war.

Nach seiner Gewohnheit besprach er sich mit Arbeitern, Angestellten und Geschäftsleuten über ihre Thätigkeit und machte sich sofort an Ort und Stelle Notizen, was er übrigens in Capitel XV ausdrücklich bestätigt. Diese Notizen blieben in seinen Mappen liegen, bis er für gut fand, solche in Wilhelm Meister's Wanderjahre zu verwerthen.

Der Beweis, dass Göthe wirklich die schweizerische Baumwoll-Industrie geschildert hat und nicht etwa die Anfänge dieser Industrie im sächsischen Voigtland, ferner dass seine Darstellung auf durchaus realem Boden beruht und kein Erzeugniß seiner Phantasie ist, lässt sich mit Leichtigkeit führen. Es sind nämlich *sämmtliche technische Ausdrücke*, welche er zur Erklärung der verschiedenen Operationen im Spinnen und Weben gebraucht, *dem schweizerischen Dialekt* entnommen, es sind dies die heute noch üblichen Bezeichnungen: Schmitz, Schneller, Brittili, Ripse, Werfe, Schienen, Locken; ferner aber hauptsächlich die Benennung des Garnes als Rädli- und Briefgarn, welche zur Zeit des Spinnens von Hand in unserer Gegend und der Schweiz überhaupt für gewisse Garne typisch waren. Von dem Cardiren der Baumwolle sagt er ausdrücklich, dass man dafür in Deutschland den Ausdruck «Krämpeln» habe, mithin wird nach seiner eigenen Mittheilung das Wort «Cardiren» in einem Lande ausserhalb Deutschland gebraucht. Wenn nun alle diese Bezeichnungen als ächt schweizerische zu reklamiren sind, so folgt daraus, dass die von ihm beschriebene Baumwollindustrie keine andere gewesen sein kann, als die damals in der Schweiz betriebene.

Schwieriger ist der Zürcher-See festzustellen. Göthe hatte, wie weiter unten ausgeführt werden wird, ein bedeutendes Interesse, den Ort seines Romanes, in welchem Lenardo die Frau Susanna findet, zu verschleiern, ja unkenntlich zu machen. In Eckermann's Gesprächen Band I, S. 78, wird erwähnt, dass Göthe mit dem See der Wanderjahre den Lago maggiore gemeint habe; dieser See ist aber nicht der im 3. Buch, sondern der im 2. Buch, Capitel VII, geschilderte, welcher in der That sofort als der Lago maggiore zu erkennen ist. Der zweite See wird bei dieser Gelegenheit nicht erwähnt. Diesen zweiten See führt nun Göthe nach seiner Lage und Beschaffenheit derart vor die Augen, dass bei oberflächlichem Lesen schwerlich Jemand den obern Zürichsee herausfinden wird. Ja Göthe will, wie es scheint, absichtlich in die Irre führen; er lässt Lenardo das Gebirge ersteigen, um zu dem See zu gelangen, er führt Lenardo vorher

VAN DER LINDEN

durch Phantasiegegenden, welche nur dem genauen Kenner der Strecke von Brunnen bis zur Schüdeleggi hie und da einen Anhalt an eine bestimmte schweizerische Gebirgsgegend und zwar gerade an diese, geben. Aber der Schalk kann doch nicht unterlassen, einen Zipfel des Schleiers von dem Geheimniß zu lüften; so ist die Capelle an der Schüdeleggi deutlich zu erkennen; die Felswand hart am See ist der Felsenang zwischen Schirmsee und Uetikon, oder nahe unterhalb Stäfa; was aber einen vollgültigen Beweis liefert, dass dieser See kein anderer sein kann, als der Zürcher-See ist die Thatsache, dass Göthe den Verkehr auf dem See genau so schildert, wie er 1797 und bis Anfang der 30er Jahre dieses Jahrhunderts, bis zum Erscheinen des ersten Dampfschiffes auf dem See, bestanden hat. Auf keinem andern See der Schweiz sind am Donnerstag Abend die Marktschiffe von den industriereichen Ortschaften am See nach der Stadt (Zürich) gefahren und am Freitag Nacht zurückgekehrt. Ja, die am Zürcher-See noch heute eigenenthümliche Sitte des „Hürnen's“, des bei nächtlicher Ankunft stattfindenden Blasens eines Hornes vom Schiff aus, wird erwähnt. So hat Göthe, indem er sein Geheimniß nicht ganz bewahrte, der Möglichkeit Raum gegeben, den Zürcher-See zu constatiren und damit seine Absicht, oder vielmehr den Zweck, weshalb er ein Geheimniß walten lassen wollte, nicht erreicht; doch ist auch die Annahme zulässig, dass er seine Leser und Kritiker nur hat vexiren und einer spätern Zeit überlassen wollen, hinter seine Geheimnisse zu kommen.

Indem ich mich nach dieser Einleitung anschicke, an der Hand Göthe's die Lage unserer Baumwoll-Industrie am Ende des vorigen Jahrhunderts darzustellen, möchte ich Sie ersuchen, solche selber an Ort und Stelle nachzulesen. Es ist ein ächtcs Stück Göthe'scher Darstellungsweise und schönster Göthe'scher Prosa und sticht merkwürdig ab gegen den verzwickten Geheimrathstil und den nachlässigen Satzbau, welche da und dort in den Wanderjahren unangenehm zur Erscheinung kommen. Offenbar stammen diese Notizen sämmtlich aus dem Jahr 1797, einer Zeit seiner höchsten Leistungsfähigkeit in Dichtung und Stil, und sind unverändert in den Roman aufgenommen worden; wo die Romantiguren hineinspielen, lässt sich ein Abfallen des Stiles inschwer wahrnehmen.

1) Bezug des Rohstoffes.

Die schweizerische Baumwoll-Industrie bezog damals ihren Rohstoff aus Macedonien und Cypern via Triest und Gotthard, Brunnen und Schüdeleggi *); westindische Baumwolle war früher auch verwendet worden, es scheint aber der damalige Krieg zwischen Frankreich und England deren Bezug nicht ermöglicht zu haben. Nordamerikanische Baumwolle war damals in der Schweiz unbekannt; die Baumwollcultivirung in Virginien und Georgien war zu jener Zeit erst in den Anfängen vorhanden. Der Transport über den Gotthard und die Schüdeleggi geschah auf Saumthieren, welche 1½—3 Centner Baumwolle zu tragen hatten. Der Kaufpreis wurde in baar an bevollmächtigte Reisende der Triestiner Firmen bezahlt, wahrscheinlich aber auch in Wechseln durch Vermittlung von Zürcher Häusern. Die Fabrikanten vertheilten die Baumwolle theils an Ort und Stelle an die in der Nähe ansässigen Spinner, theils liessen sie solche durch eigene Angestellte, die Garuträger, bis in die feresten Hütten verfrachten. Die Garuträger trieben auch Handel in Baumwolle und Garnen auf eigene Rechnung; sie empfiengen erstere von dem Fabricanten, letztere verkauften sie an denselben oder auch an einen Kaufmann.

*) Anmerkung: Auch via Triest-Splügen.

2) Spinnen.

Gespinnen wurde die Baumwolle nur von Hand; die Spinnmaschinen kannte man, es waren aber noch keine in dieser Gegend eingeführt. Göthe schildert ausführlich die Besorgnisse der Arbeiter und Fabricanten bezüglich der ängstlich gefürchteten Maschinen, deren Verwendung man als ein unabweidbares Unglück herannahen sah; beide sehen ihren Ruin voraus und berathen sich, ob es nicht besser sei, vorher auszuwandern. Wird doch schon ein Unternehmer bezeichnet, welcher in der Nähe des Wohnsitzes der Frau Susanna, oberhalb des Thaies — Oetwil? — sich mit dem Einrichten einer Maschinen-spinnerei zu befassen beabsichtige.

Der Spinnprocess von Hand verlief folgendermassen:

Zuerst wurde die Baumwolle von Kindern erlesen, d. h. von Samenkörnern, Splittern von Schalen und andern Unreinigkeiten befreit, hierauf auf den Carden cardirt, damit der Staub abgehe und die Fasern der Baumwolle gleiche Richtung erhalten; dann wurden die Fasern zu Locken gewickelt und so für das Spinnen zubereitet.

Gespinnen wird am Spinnrad, mit Drehung rechts die gröberen, mit Drehung links die feineren Garne. Jene heissen Rädli-, diese Briefgarne. Für Briefgarne wird die beste Baumwolle genommen, sie wird nicht cardirt, sondern durch Kämme gezogen, die längern und feineren Fasern mit einem stumpfen Messer händerweise — dies heisst ein Schnitz — abgenommen und in eine Papierdüte gethan, welche an der Kunkel befestigt ist; daher der Ausdruck: aus dem Brief spinnen, Briefgarn.

Der Haspel hat Rad und Zeiger, welcher je 100 Umgänge markirt. Tausend Umgänge machen einen Schneller, nach deren Gewicht die verschiedene Feinheit des Gewebes gerechnet wird. Rechts gedreht Garn gehen 25—30 Schneller auf ein Pfund, links gedreht 60—80, auch 90; der Haspelgang beträgt etwa $\frac{1}{4}$ Ellen oder etwas mehr; eine fleissige Spinnerin kann 4, auch 5 Schneller, also 5000 Umgänge = 8 bis 9000 Ellen täglich am Rade spinnen.

Infolge der Göthe'schen Beschreibung können wir uns erklären, warum bis auf den heutigen Tag unsere Arbeiter die Banc-à-broches-Spulen «Locken» nennen, die Locken bei dem Radspinnen vertreten die Stelle der heutigen Vorgespunnt. Ebenso sind wir in der Lage, uns den Ausdruck «Briefgarn» zurecht zu legen. Dr. Wartmann bemerkt in seiner Geschichte der St. Gallischen Industrie, dass er sich dieselben nicht erklären könne. Göthe hat uns den Aufschluss gegeben. Wir sehen endlich, dass Göthe den Unterschied zwischen cardirten und peignirten Garnen hervorhebt und die Operation des Kämmens als ganz dieselbe bezeichnet, welche wir heute mit der Kammmaschine vornehmen.

Nun sollte man noch wissen, wie viel eine fleissige Spinnerin, d. h. wohl eine solche, welche etwa 13 Stunden im Tag am Rädli sass, mit ihren 4—5 Schnellern im Tag herausgespinnen habe, nach heutigen Schnellern berechnet. Leider bin ich nicht im Stande, hierauf eine bestimmte Antwort zu geben, auch Hr. Dr. Wartmann verzichtet auf eine correcte Lösung dieser Frage. Die Schwierigkeit liegt darin, dass man die Länge des Haspelumfanges nicht mehr constatiren kann*), indem die Länge der Elle nicht mehr genau bekannt ist, ebenso dürfte das Gewicht des damaligen Pfundes im Verhältniss zu unserm heutigen halben Kilo nicht leicht festzustellen sein. Vielleicht findet sich dieses oder jenes Zürcher Mitglied unseres Vereins veranlasst, im Zürcher Staatsarchiv, Abtheilung Handelssachen, hierüber weitere Nachforschungen anzustellen, oder auch einer

*) Siehe Anmerkung am Ende.

da oder dort noch fortlebenden Tradition über diese Verhältnisse nachzuspüren. Mir scheint nach einer oberflächlichen Berechnung, dass eine fleissige Spinnerin von Nr. 30 Zettel damals etwa 40 Procent mehr gesponnen hat, als heute in dieser Nummer eine einzige Spindel eines mässig leistungsfähigen Selbstspinners in 11 Stunden liefert.

3) Weberei.

Auch die Operation des Webens wird von Göthe höchst anschaulich geschildert. Das Leinen des Garnes in Strängen, das Spuhlen auf Rohrspulen — daher heute noch Röhrli, Papierföhrli, Hösli wird wohl ein moderner Ausdruck sein — das Anlegen der Fäden auf den Zettelrahmen; einmal von oben herunter und von unten hinauf heisst ein Gang; die Länge des Zettels 32 oder 64 Ellen, das Anbringen der Ripse, damit die Fäden in gleicher Ordnung gehalten werden, das Webermäli ans Grünspar zur Controlle des Maasses, das Formiren des Zettels in einen Knäuel, Werfe genannt — nichts entgeht seinem Scharfblick. Von der Werfe wird der Zettel auf den Weberbaum aufgewunden, die Ripsern mit den Schienen durchstossen, dann die Fäden angedreht und eingezogen. Das Schlichten wird so originell beschrieben, dass ich Göthe's eigene Worte anführen will.

So lange der Webstuhl ist, wird der Zettel mit einem Leinwasser, aus Handschuhleder bereitet, vermittelst eingetauchter Bürsten durch und durch angefeuchtet, sodann werden die obengedachten Schienen, die das Gerispe halten, zurückgezogen, alle Fäden auf das genaueste in Ordnung gelegt, und alles so lange mit einem an einen Stab gebundenen Gänselbügel gefiecht, bis es trocken ist. Das Schlichten und Fächeln ist gewöhnlich jungen Leuten überlassen, welche zu dem Webergeschäft herangezogen werden, oder in der Masse der Winterbende leistet ein Bruder oder Liebhaber der hübschen Weberin diesen Dienst, oder diese machen die kleinen Spühlehen zum Eintrag fertig.

Solches Schlichten liessen sich unsere Arbeiter heutzutage recht gern gefallen!

Dass feine Mousseline nass gewoven wurden — mit nassem Eintrag — wird von Göthe vorsorglich angemerkt.

Eine fleissige Weberin kann, wenn sie Hülfe hat, in einer Woche ein Stück von 32 Ellen nicht gar zu feiner Mousseline zu Stände bringen, jedoch nur in seltenen Fällen, bei Hausgeschäften erst durchschnittlich in 14 Tagen. Vormaass, das die Weberin bei dem Dämmen des Gewebes — dem kräftigen Ausspannen desselben während der Arbeit — erhält, gehört ihr, oder wird ihr extra bezahlt.

Auch eine Art Buntweberei wird erwähnt, Eintrag von türkischrothem oder blauem Garn zu Streifen und Blumen; weisser losgedrehter Einschlag heisst nach Göthe Muggengarn. Er gibt keine Erklärung dieser Bezeichnung; ich vermurthe, es war Garn, welches beim Zwirnen durch eine eigenthümliche Vorkehrung stellenweise Erhöhungen wie ein Knopf erhielt, und eingeschlagen dem Gewebe ein Aussehen verlieh, als sässen Mücken darauf.

Wie bei dem Garne ist es bei dem Gewebe schwer zu bestimmen, was eine fleissige Weberin im Verhältniss zum mechanischen Webstuhl leistete, denn unter die Bezeichnung Mousseline fielen damals alle feinen Gewebe der verschiedensten Art. Es ist anzunehmen, dass eine solche Weberin von Jaccous im Tag etwa $\frac{1}{4}$ von dem fertig bringen konnte, was heute der mechanische Webstuhl leistet.

Die sozialen Verhältnisse der tausenden von fleissigen Spinnern und Webern an den Ufern des Zürcher-See's werden von Göthe als die reinste Idylle geschildert. In der Stube lassen die hübschen Spinnerinnen die Rädchen schnurren, die Alten sitzen am Ofen in traulichem Gespräch, die Kinder machen Spullen, Freunde und Bekannte treten ein, die Spinnerinnen singen Psalmen, selten ein weltliches Lied. Garuträger, Geschirrfasser, Principal verkehren auf das cordialste mit dem arbeitenden Volke. Und dies kurze Zeit nach dem Stäferer Aufstand, inmitten der damals heftigen Gährungen im Volke gegen die Obrigkeiten und dem Herannahen des Einmarsches der Franzosen in die Waadt. Man würde übrigens Göthe Unrecht thun, wenn man ihm der Schönfärberei beschuldigen wollte; sicherlich waren die Zustände unter den Spinnern und Webern so wie er sie geschildert hat, herrschte doch damals eine grosse Prosperität nicht allein in der Industrie, sondern auch in der Landwirthschaft, wie letzteres aus seinen Stäferer Briefen hervorgeht. Von den sozialen Fragen wusste man damals noch nichts; Frömmigkeit band noch die Gemüther, das Paradies lag noch jenseits. Ueber die politischen Verhältnisse — die Streitigkeiten zwischen Unterthanen und Obrigkeiten — hatte er keine Veranlassung sich zu äussern; im Gegentheil, Betrachtungen darüber wird er sich sicherlich vom Leibe zu halten gesucht haben. In seinen Roman hätten politische Excurse ganz gewiss nicht hineingepasst. Eines jedoch vergisst er nicht zu notiren: Die Neugierde — Wunderthätigkeit — der Leute bis in die eufferntesten Hütten hinauf, von den Ereignissen im Ausland erzählen zu hören. Das schweizerische Volk fand offenbar damals schon, gerade wie heute, grosses Vergnügen an einem gemüthlichen oder auch ungemüthlichen Kammengliessen über ausländische staatliche Verhältnisse.

Ich wiederhole, dass meine Herren Collegen die einschlagenden Capitel der Wanderjahre lesen möchten; keiner von uns, die wir doch alle Fachmänner sind, wäre im Stande, mit solcher Klarheit und Anschaulichkeit unsere industriellen Verhältnisse zu schildern und wie annuthig unterbricht er die anscheinend trockene Berichterstattung durch eingetlochtene, für die Bevölkerung charakteristische Züge und durch wahrhaft plastische Darstellungen, so wenn er die Haltung einer grossen schönen Spinnerin beim Andrehen des Rades nicht beschreibt, sondern himmelt. Auch der Kiltgang ist nicht vergessen, jedoch so versteckt und decent angedeutet, dass wohl wenige die Stelle herausfinden werden.

II.

Nachweis, dass Göthe in der Frau Susanna, der Fabrikantenfrau in den Wanderjahren, seine langjährige Zürcher Freundin, Frau Barbara Schultless, geschildert hat.

Wenn ich jetzt ein Gebiet betrete, das mir ganz fremd ist, so bitte ich um die Nachsicht meiner Herren Collegen. Es wird wohl mancher denken: Das bisher Vorgebragene will ich mir schon gefallen lassen, allein was geht unsern Actuar und uns Frau

Barbara Schulthess an? Ich bin nicht dieser Meinung; ich habe mich entschlossen, Beziehungen Göthe's zu einer Schweizerin nicht zu enthüllen — sie sind schon längere Zeit bekannt —, wohl aber in einer ganz neuen und unerwarteten Beleuchtung zu zeigen, weil ich überzeugt bin, dass jeder Schweizer, der Ehrfurcht hat vor dem Namen Göthe, erfreut sein wird, wenn ich nachweise, dass eine Zürcherin in den Kreis Göthe'scher Frauengestalten eintritt, und zwar der edelsten und besten eine. Wenn nun diese Frau eine Kaufmannsrau — vielleicht eine »baumwollene« — war, sollten wir uns nicht geehrt finden, dass eine solche Frau unseres Berufes von dem grössten deutschen Dichter für würdig befunden wurde, poetisch verherrlicht zu werden? Wir stehen doch alle nicht mehr auf dem sonst landesüblichen Standpunkt der Schätzung des »Wybervolkes« als einer blos häuslichen Nutzanstalt; wir wollen uns daher freuen, dass Frau Barbara Schulthess von Zürich durch die Anmuth und Tüchtigkeit ihres Wesens einen Göthe derart anziehen konnte, dass er nach 40jähriger treuer Freundschaft ihr ein Monumentum aëre perennius in seinen Wanderjahren gesetzt hat.

Als ich, wie oben erwähnt, zum ersten Mal die Wanderjahre vor die Augen bekam, fiel mir neben der Darstellung der Baumwoll-Industrie am Zürcher-See sofort Frau Susanna, die Fabrikantenfrau am See auf, welche einen Baumwollgeschäft vorsteht. Gewohnt, deutsche und schweizerische Verhältnisse und Persönlichkeiten zu vergleichen, sagte ich mir sogleich: Diese Frau stammt nicht aus der deutschen Provinz Göthe's; sie ist eine Schweizerin, was ja ganz zu dem entsprechenden Abschnitt des Romanes passt, welcher am Zürcher-See spielt. Ihr ruhiges, verständiges, gediegenes Wesen, frei von Gefühlsaufwallungen und Sentimentalität, ihr Geschiek für die praktischen Dinge des Lebens, ihre Aufopferungsfähigkeit und Beherrschen der Leidenschaften stellt sie in einen bewussten Gegensatz zu den Hersilien, Hilarien, Makarien und andern Frauen des Romanes. Jene Eigenschaften sind vorzugsweise edlen Schweizerinnen eigen, sie finden sich selbstverständlich auch bei den deutschen Frauen; jedoch aus Ursachen, deren Erörterung hier unterbleiben mag, sind diese Eigenschaften bei ihnen etwas anders naneirt.

Wer nun diese Schweizerin sein könnte, bekümmerte mich damals wenig; als aber das Neujahrsblatt des Herrn Professor Hürzel in Bern über Göthe mit dem Porträt und einer kurzen Skizze über Frau Barbara Schulthess erschien, kam mir der Gedanke: Ist etwa diese Frau vorsteht in der Gestalt der Frau Susanna? Ich nehme die Wanderjahre abermals vor und finde eine gewisse Aehnlichkeit zwischen Frau Susanna und Frau Barbara Schulthess; beide sind junge Wittwen, beide sind Kaufmannsfrauen. Aber das genügt noch lange nicht, um behaupten zu dürfen, die eine sei in der andern dargestellt. Mich plagte nun heftig, den Schlüssel des Räthselns zu finden.

Eines Abends, nachdem ich den ganzen Tag in den Wanderjahren gelesen und über dem Problem gegrübelt hatte, fiel ich auf den Gedanken: Hat vielleicht Göthe etwas in den früheren Namen der Frau Susanna hineingeheimst? Es war mir nämlich nicht entgangen, dass Frau Susanna als Mädchen im Anfang des Romanes als Valerine angeführt wird mit der Bemerkung, sie habe noch einen andern Namen, der jedoch nur ein Scherzname sein. Erst später wird im Roman ganz gelegentlich dieser Scherzname »Nachodine« erwähnt, später nie mehr. Weder Wilhelm Meister noch Leonardo sprechen diesen Namen aus. Da steckt ein Geheimniss dahinter, dachte ich mir, es wird in dem ganz absonderlichen Namen Nachodine verborgen sein. Dass derselbe mit der Stadt Nachod in Böhmen

nichts zu schaffen habe, war mir klar. Aber vielleicht ist das Wort Nacho griechisch? Das ich führte mich darauf. Ich fing nun an zu übersetzen: Barbara geht nicht, ist selber griechisch; Schulthess — unmöglich, aber vielleicht Schultheiss? Schultheiss gleich Bürgermeister? Was heisst griechisch Bürgermeister? Etwa Archon? Wenn ich nun aus dem Worte Archon das schnarrende r wegnehme, was bleibt dann? Heureka, ich hab's gefunden, rief ich aus; dann bleiben die 4 Buchstaben Nacho —, das Problem ist gelöst, Nacholine ist Frau Schulthess.

Nun wird ein ganz neues Licht auf die Wanderjahre fallen. Man wird begreifen, warum Göthe in seinem Roman den Zürcher-See fast unkenntlich gemacht hat. Frau Schulthess ist 1818 gestorben, 1821 erschienen die Wanderjahre; er legt in denselben sein Verhältniss zu einer Frau nieder, mit welcher er in langjähriger Freundschaft von seinem 26. Jahre an verbunden war; aber Niemand soll dies wissen. Nun wird auch klar, warum Frau Susanna als Mädchen zwei Namen hatte, Frau Schulthess hatte deren auch zwei, Barbara und der Scherzname — wohl nach deutscher Auffassung — Bäbe. Und die Gute — Schöne wird sie genannt nach Analogie der Bezeichnung »die Immergleiche«, welche ihr Lavater gegeben hatte. Aber noch mehr: Warum heisst der Roman: Wilhelm Meisters Wanderjahre oder die *Entsagenden*? Wer sind die Entsagenden? Antwort: *Leonardo-Göthe und Frau Susanna, sonst Frau Barbara Schulthess genannt.*

Ich könnte noch diese und jene Beziehung auf Göthe und Frau Schulthess hervorheben; z. B. in dem Portrait der Frau Schulthess, wie sie den Arm sinnend auf die *Physiognomik von Lavater* stützt, liegt auch eine, allein ich breche hier ab; es ist nicht meine Sache, diese Entdeckung weiter zu verfolgen, mögen Männer vom Fach, vor allem die schweizerischen Literaturhistoriker dies besorgen. Mir genügt es, eine edle Frauengestalt der Stadt Zürich in Göthe's Dichtung dargestellt, entdeckt zu haben. Sie ist der Usterlichkeit sicher. Nur dies erlaube ich mir noch zu bemerken. Der Schlüssel zu den Beziehungen Göthe's scheint mir in den Worten des sterbenden Vaters der Frau Susanna zu liegen:

Er fasste Lenard's Hand und so die Hand der Tochter, und beide in einander legend, sprach er: Das soll kein irdisches, es soll ein himmlisches Band sein: wie Bruder und Schwester liebt, vertraut, nützt und helft einander, so unheimlich wie Euch Gott helfe! (S. 362 der ~~Göthe'schen~~ Ausgabe von 1858).

Und ferner:

Aus ihrem Erwidern konnte man sich so viel zusammensetzen, sie fühle sich nicht werth einer solchen Neigung wie der ihres edlen Freundes, durch Hingebung ihres getheilten Seins zu antworten; ein Wohlwollen der Art verdiene die ganze Seele, das ganze Vermögen eines weiblichen Wesens; dies aber könne sie nicht anbieten. Das Andenken ihres Bräutigam's, ihres Gatten und der wechselseitigen Einigung beider sei noch so lebhaft in ihr, nehme noch ihr ganzes Wesen dergestalt ein, dass für Liebe und Leidenschaft kein Raum denkbar, auch ihr nur das reinste Wohlwollen und in diesem Fall die vollkommenste Dankbarkeit übrig bliebe. (S. 373).

Diese Stelle macht ganz den Eindruck, als sei sie ein Auszug aus einem Briefe der trefflichen Frau an Göthe. Ob sich ein solcher im Göthe-Archiv wohl finden wird?

Indem ich meinen Herren Collegen eine nicht ganz gewöhnliche Gabe darbringe, erlaube ich mir zum Schluss eine Bitte an dieselben zu richten:

Ich beauftrage, dass Sie in Ihrer nächsten General-Versammlung beschliessen:

Der schweizerische Spinner-, Weber- und Zwirner-Verein wird das Haus des Hofrath Meyer, des Freundes von Göthe in Stäfa, ansündig machen und an diesem Hause eine Gedenktafel an Göthe anbringen, an Göthe, der vor 100 Jahren mit den hervorragendsten Männern des damaligen Zürich in Freundschaft verbunden war, dem wir Industrielle die meisterhafte Darstellung unserer Industrie am Ende des vorigen Jahrhunderts verdanken, der endlich einer edlen schweizerischen Frau die Unsterblichkeit gesichert hat. Ha fiat! So möge es geschehen.

Rapperswil, 6. April 1888.

Der Aktuar des Vereines:

Friedrich Bertheau.

Anmerkung zu S. 1 & 4.

Während des Druckes dieser Abhandlung wird mir mitgetheilt, dass Herr A. Bürkli-Meyer in Zürich in einem Vortrag, gehalten vor einigen Jahren im kaufmännischen Verein Zürich, Göthe als Quelle für die Geschichte unserer Baumwoll-Industrie erwähnt habe. Dieser Vortrag ist gedruckt worden, enthält aber keine Hinweisung auf Göthe, was wahrscheinlich auf einem Uebersehen beruht.

Die Länge des Haspelumfanges gibt Hrn. A. Bürkli-Meyer mit 105 em. an. Danach sind 5000 Haspelumgänge = 5250 Meter, was 6,8 heutigen Schwellern entspricht.



832.62

GB53

Herthau, Friedrich. 150744
Götte und seine beziehungen zur
schweizerischen baumwoll-industrie.

NAME

DATE

NAME

DATE

